
NEWSLETTER

LWL-Referat für Chancengleichheit

Gruß zum Internationalen Männertag

Liebe Leser und Leserinnen,

„Neue Männer braucht das Land!“ - das sang zumindest einst die Ina Deter Band. Ist das so? Können Männer nicht einfach so sein, wie sie sind oder spricht möglicherweise etwas gegen das traditionelle Rollenbild eines Mannes? Einen Begriff, den Sie in diesem Zusammenhang sicherlich schon einmal gehört haben, ist „toxische Männlichkeit“. Hiermit ist nicht gemeint, dass das Mann-Sein an sich *toxisch* ist. Vielmehr wird mit diesem soziologischen Begriff beschrieben, dass das traditionelle, männliche Rollenbild die freie Entfaltung des Mannes (und vieler anderen Individuen in der Gesellschaft) behindert. Er geht davon aus, dass einiges, was Männer tun und lassen, um sich betont männlich zu geben, diesen selbst und anderen schadet. Das Vervielfältigen und Wiederholen dieses Rollenmusters wird als „Männlichkeit“ konservativ denkend behauptet und verbreitet.

Was bedeutet Männlichkeit in unserer Gesellschaft? Ein *richtiger* Mann gilt als aktiv, erfolgreich und abgehärtet. Er ist ein harter Arbeiter, (Allein-)Versorger und -Ernährer, darüber hinaus karriereorientiert und akzeptiert keine Niederlagen. Er ist ein Gewinnertyp, zeigt sich Frauen (und anderen, vermeintlich nicht-ganz-so-männlichen Männern) überlegen, dafür aber keine Gefühle oder gar Schwäche. Er steht für sich ein, ist nie überfordert und hilflos, kann sich behaupten, ist hetero und immer bereit zum Sex. Kurz zusammengefasst: Richtige Männer weinen nicht und das einzige Gefühl, das sie neben Hunger kennen, ist Durst. Oder?

Wo ein Mann nur ein Mann ist, wenn er Klischees lebt, erfahren sich viele Jungen und Männer als nicht zugehörig, teilweise sogar als fehlerhaft. Wenn körperliche Attribute wie stark ausgeprägte Muskeln nicht vorhanden sind, wo ein Junge schüchtern und sensibel ist, wo sich Geschlechtlichkeit nicht eindeutig herstellen lässt, da ist der Ausgrenzung, Herabwürdigung und Beschimpfung Raum gegeben.

Einige versuchen, sich an den scheinbaren Erfordernissen des Mannseins anzugleichen – mit allen physischen und psychischen Folgen, welche dieses Vorhaben mit sich bringen kann. Denn dass klassische Männlichkeit nicht immer gesund ist, zeigt sich zum Beispiel darin, dass die Suizidrate

bei Männern circa dreimal so hoch wie bei Frauen ist, ungefähr 90 Prozent der Gefängnisinsass*innen männlich sind und die männliche Lebenserwartung in Deutschland um knapp fünf Jahre niedriger ist als die weibliche. Das haben natürlich nicht nur Männer zu verantworten. Diesem Zustand liegen gesellschaftliche Prozesse zugrunde, die unser Bild von Männlichkeit jahrhundertlang geformt haben. Dieselben Strukturen, die Frauen in die Rolle „Küche, Kirche, Kinder“ gepresst haben, engten Männer auf die Rolle des Familienernährers, der keine Gefühle zeigt, ein. Doch dieses Bild widerspricht immer öfter den Vorstellungen und Wünschen von Männern (und Frauen).

Trotzdem fühlen sich viele Männer durch gesellschaftliche Strömungen, die dies ändern wollen, angegriffen. Eine Erklärung hierfür ist, dass es an Identität fehlt, wenn die traditionelle Männlichkeit nicht mehr gefragt ist und dies zu Unsicherheiten führt. Wenn beispielsweise die Daseinsberechtigung in der materiellen Versorgung der Familie fehlt, fühlen sich einige Männer unter Umständen nicht mehr gebraucht. Wie soll er denn sein, der *neue* Mann? Welche seiner Anlagen soll er entwickeln, ohne sich in Muster pressen zu lassen? Schließlich lieben auch die meisten Männer mit traditionellem Rollenverständnis ihre Familien, sind für diese da und kümmern sich. Und wo männliche Lebens- beziehungsweise Freizeitgestaltungen und Rollenverständnisse in den werdenden Fokus geraten, entstehen verständlicherweise Rechtfertigungsmechanismen und Abwehrhaltungen.

Also, brauchen wir *neue* Männer? Nein. Aber wir brauchen neue Perspektiven für eine neue Männlichkeit. Deren Schaffung ist nicht allein die Aufgabe der Männer, sondern eine Gesamtgesellschaftliche. Und hierbei gibt es mehr zu gewinnen als zu verlieren: Wo sich Grenzen aufheben, ergeben sich Möglichkeiten. So kann Männlichkeit jenseits aller gesellschaftlichen Zuschreibungen neu definiert werden und ein Selbstverständnis beziehungsweise ein Selbstbewusstsein entstehen, welches Raum zur freien Entfaltung gibt. Es können sich Möglichkeiten entwickeln, mit den eigenen Facetten kreativ umzugehen. Dabei darf „Mann“ natürlich auch weiterhin – in Stereotypen gesprochen – Karriere machen, Fußball gucken und Bier trinken. Allerdings sollten Männer auch abseits von Klischees sein dürfen, wie „Mann“ eben ist – damit sich jeder Junge seinen Anlagen entsprechend zu dem besten Mann entwickeln kann, welcher er sein kann und sein möchte.

In diesem Sinne wünschen wir vor allem unseren *männlichen* Lesern
alles Gute zum Internationalen Männertag!

Ihr LWL-Referat für Chancengleichheit und
Ihre Mitarbeiterinnen vor Ort

KONTAKT

DATENSCHUTZ

IMPRESSUM

Wenn Sie diesen Newsletter einmal nicht mehr erhalten möchten, können Sie ihn [hier](#) kündigen.